

## Die Heggener Höhlen

von Hubert Dohle

Höhlen sind natürliche, unterirdische Hohlräume, die entweder über Jahrtausende mit dem Gestein entstanden sind oder sich nachträglich durch Erosion gebildet haben, z. B. durch Brandung oder Auslaugung von verkarstungsfähigem Gestein. Durch Ausscheiden von Kalkspat aus Sickerwässern entsteht Höhlensinter in oft bizarren Formen. Zu diesen Formen gehören auch die Tropfsteine.

Im Zusammenhang mit den Höhlen dürfen die sogen. **Dolinen** (Erdfalle) nicht unerwähnt bleiben. Es sind schlot-, trichter- oder schüsselartige Vertiefungen der Erdoberfläche. Sie entstehen, wenn sich durch Auflösung von Kalk- und Salzgesteinen unterirdisch Hohlräume gebildet haben und die darüber liegende Deckschicht plötzlich einbricht. In kalksteinreichen Gebieten ist der Einsturz ein oft beobachteter Vor-

gang<sup>1</sup>. Zunächst sieht man dem Erdboden nichts Auffälliges an, bis eines Tages, gewöhnlich nach einem starken Regen, plötzlich die Erde wegsackt und ein Loch von mehreren Metern Tiefe entsteht. Im Laufe der Zeit stürzen die Ränder nach, und das Loch nimmt die Form einer Mulde an. Im Heggener Raum gab es sie u. a. im Sinkel und an der Hollenbocker Straße.

Die Höhlen werden von Laien immer als etwas Dunkles, Ungewisses, ja sogar Unheimliches empfunden. Je weiter der Weg hineinführt, um so größer ist die Sorge, den Rückweg zu verfehlen oder in der Unwegsamkeit einen Unfall zu haben. Diesen Risiken sind Laien heute kaum noch ausgesetzt, weil fast alle Höhleneingänge verschlossen sind. Der Verschluss dient aber nicht nur dem Verhindern von Unfällen, sondern auch dem Schutz der evtl. in den Höhlen noch lagernden wertvollen Funde, die den professionellen

Hest 2. Preis per Hest 40 Pf. 50 Cts. 1875.



Illustriertes katholisches Familienblatt



zur Unterhaltung



und Belehrung.



Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller geistlichen und weltlichen Standes  
in Amerika, Deutschland und der Schweiz.

Ausgabe für Europa IX. Jahrgang. — Ausgabe für Amerika X. Jahrgang.

## A l l e r l e i

Die **Wilhelmshöhle** in den Kalksteinbrüchen bei Heggen. Das Sauerland ist im Jahre 1874 um eine äußerst interessante naturhistorische Merkwürdigkeit bereichert worden. Es war am 26. Februar, als die Kalksteinbrecher in dem weiten Bruche der Gebrüder Gante, genannt Heller zu Heggen im Biggethale, durch einen starken Bohrschuß von 8—10 Pfund Sprengpulver einen gewaltigen Kalksteinblock losporen, welcher zum nicht geringen Staunen der Arbeiter die Thür einer imposanten Höhle gebildet hatte. Alle Steinbrecher kamen zusammen, um den neuen Fund zu bewundern und vorsichtig zu untersuchen. Der Berkührer, derartige Tropfsteinhöhlen im Kalkgebirge kennend, ging zuerst mit einer Bergmannslampe hinein. Er stieß sofort auf die mannigfaltigsten, herrlichsten Tropfsteinbildungen: darunter ist namentlich eine kleine schneeweiße Säule von ziemlich starkem Umfange, die durch ihre reizende Form uugemein anzieht. Den Eingang ziert eine andere Tropfstein säule, die, noch in der Bildung begriffen, erst eine Höhe von etwa 3 Fuß erreicht hat und irgend einem Götzenbilde einer indischen Pagode auf's Haar ähnlich sieht. Schon hier fällt eine zahllose Menge der feinsten Krystallisationen auf, an denen der Besucher sich kaum satt sehen kann. Hinter dem Eingange gähnte eine dunkle, schwarze Tiefe; man ließ sich nun vorsichtig auf einer starken, langen Leiter hinab, mit einer Bergmannslampe und einem Sac voll Haferstreu bewaffnet, welsch letztere man auf den Boden der Höhle streuete, um in diesem großartigen Labyrinth sich nicht zu verirren und den Eingang wieder zu gewinnen. Diese Vorsicht zeigte sich nachher als absolut geboten. Der Weg war im Anjange äußerst schwierig, da der Boden der Höhle durch jahrtausendelanges Tröpfeln sehr schlüpfrig und ungangbar war; zudem hatten sich ganze Berge von abgefallenen Tropfsteinbildungen aufgehäuft und dazwischen durch eine Unmasse vermoderter Thier-

reste der Urwelt sich eine Art weichen lehmigen Stoffes (Guano) angesammelt — was Alles das freie Weiterjchreiten verhinderte.

Nachdem das königliche Bergamt in Siegen den neuen naturhistorischen Fund in Augenschein genommen und darüber an seine Oberbehörde in Bonn berichtet hatte, wies letztere 300 Thaler zur vorläufigen Ausschließung der Höhle an, damit sie für Besucher passierbar werde. Oberbergwrath Hundt, ein anerkannter Fachmann, äußerte sich nach der Untersuchung der neugefundenen Höhle folgendermaßen: „Die Heggener Höhle, welche wir heute „Wilhelmshöhle“ getauft haben, übertrifft an primitiver Schönheit bei Weitem die Dedenhöhle. Die Bildungen in derselben übertreffen an Großartigkeit Alles, was ich bis jetzt gesehen.“

Der Hauptgang der Höhle hat eine Länge von 135 Metern. Die Menge der Nebengänge ist in dieses Maß nicht mit eingerechnet. Die bis jetzt aufgedeckte Fläche hat 6 große Hallen, in der durchschnittlichen Höhe von 35—40 Fuß. Die eine derselben hat man Concerthalle, eine andere Neptunshalle genannt; eine dritte, welche ein madonnenähnliches Tropfsteingebilde schmückt, könnte man jüglisch Kapelle taufen. Die Breite der Hallen variiert zwischen 2, 4, 8 und 10 Metern. Ueberall herrscht ein außerordentlicher Reichthum an prachtvollen Stalaktiten, von den kleinsten und zartesten Krystallen und Röhrenchen bis zu den 1½ und 2 Fuß im Durchmesser haltenden Säulen. Im Ganzen herrscht eine kühne, gothische Wölbung vor und verleiht der Höhle etwas domartig Imposantes. Genauere Vermessungen haben festgestellt, daß noch eine Seitenhöhlung von mindestens 170 Metern Länge vorhanden sei. Die Höhle und die Kalksteinbrüche von Heggen sind besonders wichtig für die Wissenschaft, weil dort eine Anzahl fossiler Ueberreste von vorjündfluthlichen Dichthäutern gefunden wurden. Geologie und Zoologie werden dadurch außerordentlich bereichert. v. s.

Die Entdeckung der Höhle im Hörsten, der Wilhelmshöhle, erregte Aufmerksamkeit bis in die USA, wie obenstehender Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1875 zeigt.

Höhlenforschern vorbehalten sind.

Eine der bekanntesten Höhlen in Heggen ist die „**Wilhelmshöhle**“, im Volksmund geläufiger unter dem Namen „Herstenhöhle.“ Sie wurde am 26. Februar 1874 bei einem Sprengschuß entdeckt und nach dem damals regierenden Kaiser Wilhelm I. (1797-1888) benannt. Mit einer Länge von über 300 m war sie zu der Zeit die größte und schönste im hiesigen Raum. Die Überlegung, die Wilhelmshöhle als Schauhöhle auszubauen, war deshalb nicht so abwegig, weil zu dieser Zeit die Attendorner Tropfsteinhöhle noch nicht entdeckt war. Diese wurde erst 1907 gefunden. Bis zum Jahre 1960 soll es noch eine Verbindung von der Herstenhöhle zur rückwärtigen Bergseite -zum sogen. „Teufelsloch“ im Rotenstein- gegeben haben. Diese ist mittlerweile verschüttet und mit Lehm zugeschwemmt.<sup>2</sup>

Wie sensationell die Entdeckung 1874 war, geht aus der Presseveröffentlichung einer überregionalen

Zeitung, Heft 2 des Jahrganges 1875, hervor. Es handelt sich um die Zeitschrift: „**Alte und Neue Welt, Illustriertes katholisches Familienblatt**“. Wie der nachstehend im Original wiedergegebene Bericht zeigt, erschien diese Zeitschrift nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und den USA.

Über die Schätze aus Tropfstein in der Herstenhöhle gibt es Fotos, die in der Heimatzeitung für die Soldaten Nr. 8 von 1943 veröffentlicht sind und dies bildlich dokumentieren. Das erste Foto zeigt einen Gletscher aus Tropfstein, der sich aus großer Höhe zur Erde herabsenkt. Auf dem Bild sind Personen zu sehen, die im Verhältnis zu ihrer Körpergröße die gewaltigen Maße des Gletschers erkennen lassen. Im Hintergrund befinden sich einige Säulen aus Tropfstein mit einem vermutlich sehr hohen Alter. Zu dieser mutigen 7-köpfigen Entdeckergesellschaft gehört auch eine Frau. Die Personen sind leider nicht mehr identifizierbar. Das zweite Foto zeigt die „Erkunder“ mit den Stalagmiten (vom Boden nach oben wachsende Steinsäu-

len) im Vordergrund sowie mit vielen Stalaktiten (von der Decke nach unten wachsende Tropfsteine). Nach einer beigefügten Beschreibung sollen sich diese in der Großen Halle befinden. Wann und wie dann die Tropfsteingebilde entwendet oder zerstört worden ist, ist nicht zu ergründen. Der Diebstahl ist auch nicht verwunderlich, weil keinerlei Maßnahmen zur Sicherung der Gebilde getroffen wurden. Bis 1993 war der Höhleneingang völlig offen und für jedermann zugänglich.

Der Höhlenvorplatz im Hörsten war in den Jahrzehnten vor und nach dem Zweitem Weltkrieg ein beliebtes „Freizeitgelände“. Der von Baumbewuchs völlig freie Platz bekam 1927 einen Schießstand. Es wurden dort Waldfeste gefeiert. Für die Segelflieger wurde eine sogen. Fliegerhalle errichtet, in der Segel- und Modellflugzeuge gebaut wurden. Auch der 1944 „wiederbelebte“ Musikverein und das Tambourkorps hielten in dieser Halle ihre Proben ab. Die Nationalsozialisten planten sogar vor der Steinbruchkulisse ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, das 1997 noch als Fragment, zugewachsen, am Wegesrand steht. 1947 war das Gelände noch so frei, daß dort das inoffizielle Schützenfest mit Steinabwurf gefeiert werden konnte. Der Weg entlang dieses Steinbruches wurde zu damaliger Zeit viel mehr benutzt als heute, weil er die kürzeste Verbindung von der Dorf-



Die Höhle im Hörsten wird als Schutzraum hergerichtet.  
(1940)

mitte zum früheren Kalkwerk war. Inzwischen ist alles dicht bewachsen. Einen kleinen Teil des Geländes hat sich vor einigen Jahren das Tambourkorps hergerichtet, um dort jährlich ein Waldfest zu feiern.

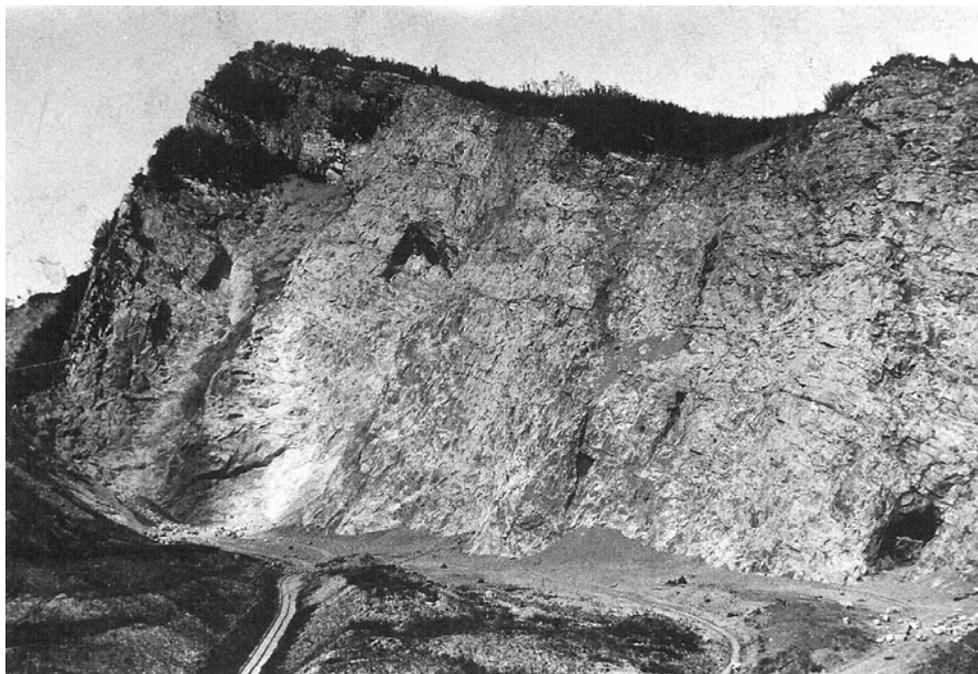
Die ständige Bedrohung durch die Fliegerangriffe der Alliierten in den letzten Kriegsjahren 1944/45 brachte die Bewohner der Wiesenstraße auf die Idee, in der nahen Herstenhöhle Schutz zu suchen. Sie mußte jedoch vorher von allerlei Unrat befreit und der feuchte, schlammige Boden mit großen Mengen von Asche bedeckt werden, um ihn überhaupt begehbar zu machen. Darüberhinaus waren Sitzgelegenheiten zu schaffen. So gab es dort mehrere „bunkerähnliche“ Räume, die zwar dunkel und kalt waren, aber Schutz für Leib und Leben boten. Das war besonders nützlich, als die Amerikaner näherrückten. Ca. 200 Heggener fanden hier für 3 Tage und Nächte eine Unterkunft. Die Heimatzeitung Nr. 4 von 1944 enthält dazu mehrere Fotos von der Innenausstattung, von denen eins trotz mangelhafter Qualität nebenstehend abgebildet ist.

In etwa 80 m Entfernung südlich der Felswand „Im Hörsten“ lag die seit 1962 stillgelegte Kalksteinwand „Rotenstein“. Das Gebiet ist in den letzten Jahren unter dem Namen „Unterer Elberskamp“ bekannt geworden. Der gesamte Geländekomplex wird seit 1997 zu einem neuen Industriegebiet umgestaltet. Die Landschaftsveränderung ist so gewaltig, daß die frühere 2-stufige Steinbruchwand kaum noch zu erkennen ist. Inwieweit die bisherigen Höhlen hierdurch betroffen sind, ist während der Geländeverschiebungen nicht zu sagen. In ihrer oberen Abbausohle gab es mehrere kleine Höhlen. Eine davon hatte den Namen „Frankenhöhle“, eine andere trug den geheimnisvollen Namen „Teufelsloch“. Die Frankenhöhle enthält viele interessante, kleine Tropfsteingebilde. Sie ist jedoch wegen geringer Höhe sehr schwierig zu begehen und deshalb den Ausplünderungen entgangen.<sup>3</sup>

Der Berghang an der Bigge zwischen der Hohen Ley und der Brücke nach Dünschede enthält mehrere **Uferhöhlen**, von denen eine „Fuchsloch“ genannt wird. Sie ist vom gegenüberliegenden Ufer aus gut sichtbar. Die Höhlen liegen etwa 5 m über dem Wasserspiegel der Bigge nah beieinander. Gemäß der Fundchronik für den Kreis Olpe wurden im Jahre 1978 in einer Uferhöhle bei Abtragung von Höhlensedimenten Wandscherben vorgeschichtlicher Art (Vorröm. Eisenzeit) freigelegt. Dieser Fund besteht aus acht unverzierten münzgroßen Bruchstücken dickwandiger Gefäße, die heute im Kreisheimatmuseum Attendorn lagern.

Die 96 m hohe Felswand „Hohe Ley“ östlich von Heggen enthält ebenfalls mehrere Höhlen, u. a. die „Lehmhöhle“, die „Höhle Hohe Ley“ und die „Petershöhle“. Obwohl das Gebiet seit 1985 unter Naturschutz steht, sind hier Bauschuttauffüllungen nicht un-

Der Steinbruch "Hohe Ley" vor ca. 80 Jahren. Deutlich sind mehrere Höhlen in der Felswand zu erkennen, die durch den Steinbruchbetrieb freigeschossen wurden.



erheblichen Ausmaßes vorgenommen worden, die auch einige Höhleneingänge verschüttet haben. Ein Opfer dieser Verfüllungen wurde auch der Stollen, der gegen Ende des 2. Weltkrieges künstlich in die Bergwand getrieben wurde, um ein Hydrierwerk bzw. Tanklager „bombensicher“ anzulegen.

Auch im Ortsbereich von Heggen gibt es mehrere Höhlen, die wegen ihrer Unzugänglichkeit wenig bekannt sind, wobei die „**Grensing-Höhle**“ wegen der dramatischen Ereignisse beim Einmarsch der Amerikaner eine Sonderstellung einnimmt. Der Eingang liegt im Ufer unterhalb des Hauses von Theo Hesener, am Grensing 6, und ist heute mit einem Kanaldeckel verschlossen. Vor der Wohnbebauung hatte der Eingang früher ein völlig anderes Aussehen. Die Höhle diente gegen Ende des Krieges den damaligen Bewohnern des Grensings und der Sanger Straße als Schutz vor Bomben und Artilleriebeschuß und war entsprechend ausgebaut. Trotz allem haben dort die Kriegereignisse am 12.04.1945 ein Menschenleben gefordert. Aber die Anwohner konnten keinen besseren Schutz finden als dort. Immerhin bot die Natur ihnen ein unterirdisches Gelaß in einer Größe von ca. 5 mal 10 m und einer durchschnittlichen Deckenhöhe von ca. 2,5 m, etwa unter der Grensing-Straße liegend. Selbst die steil abwärts führende Einstiegsöffnung war ein zusätzlicher Schutz. Der Eingang wurde nach dem Kriege zugeschüttet, später jedoch durch Höhlenforscher wieder notdürftig freigeschaufelt. Theo Hesener hat unlängst im vorderen Bereich eine elektrische Beleuchtung installiert.<sup>4</sup>

Im gleichen Bergrücken etwa 100 m südlich gab es 1985 durch Zufall eine weitere Höhlenentdeckung. Für den Bau des Hauses Sanger Straße 10 von Günter **Hermes** waren mehrere Sprengungen erforderlich. Diese legten zunächst einen 5 m langen Hohlraum frei, dessen Lehmboden vom Eigentümer bis zu einer Tiefe von 1,5 m ausgeräumt wurde, um einen Lagerraum zu schaffen. Bei weiteren Grabungen stieß man auf eine Höhle, die nunmehr durch eine Stahltür vom Kellerraum des Wohnhauses getrennt ist. Durch Vertiefen eines Ganges und Beseitigen von Steinblöcken erreichte man mühelos aufrecht begehbare Höhlenräume mit einer Temperatur von ca. 10° Celsius, gleichbleibend im Winter wie im Sommer. Die professionellen Höhlenforscher haben dabei höchst interessante Funde gemacht, die an das Westfälische Museum für Archäologie in Münster weitergeleitet wurden.

Im nördlichen Ortsteil von Heggen, **Am Finnenlöh**, gab es gleich zwei Höhlen, die bei ihrer Entdeckung zwar Rätsel aufgaben, aber nach kurzer Zeit wieder verschlossen wurden. Die eine verdankte ihre Entdeckung den Ausschachtungsarbeiten für eine Stützmauer beim Hause von Richard Müller. Es wurde zunächst ein Schacht gefunden, an den sich ein Gang anschloß. Da darin keine besonderen Funde gemacht wurden, entschied man sich zum Vermauern des Einganges. Im Vorgarten von Siegfried Sondermann, Grüner Weg 12, gab es im Jahre 1990 einen sogen. Erdfall von 1 m Durchmesser auf etwa 3 m Tiefe. Selbst das Ausräumen von Lehm Massen brachte keine Erkenntnisse, die ein Offenlassen gerechtfertigt hätten.

An der **Hülschotter Straße** beim Wohnhaus von Herbert Meyer gibt es schon seit vielen Jahrzehnten eine kleine Höhle am Fuße einer Daspel-Felswand. Sie hat jedoch nur eine kleine Öffnung von etwa einem halben Meter im Quadrat. Mit Schwierigkeiten kommt man in einen kleinen Raum, in dem man nicht mal aufrecht stehen kann. Kleinere Verzweigungen enden nach wenigen Metern. Etwa auf der Höhe der Straße, einige Meter unterhalb, gab es früher einen zweiten Eingang, der aber inzwischen mit Garagen überbaut ist.

Am **Ahauser Stausee** gibt es noch drei weitere Höhlen, deren Eingänge beim Ausbau der Attendorner Straße im Jahre 1971 entdeckt wurden. Sowohl die fünf Eingänge der „Bärenhöhle“ als auch der Zugang zum sogen. „Murmeltierschacht“ wurden wieder zugemauert bzw. verfüllt. Die bekannteste und interessanteste unter den drei Höhlen ist die „Fledermaushöhle“ oder auch „Bunkerhöhle“. Den letzten Namen erhielt sie durch den nicht zu übersehenden Schutzbau gegen Frost und Raubgrabungen am Eingang auf dem Straßenstück zwischen Falkenstein und Seeblick. In dieser Höhle wurden rd. 100 Artefakte<sup>5</sup> (vorgeschichtliche Werkzeuge) aus einheimischem Kieselschiefer und nord-deutschem Feuerstein gefunden. Das aufschlußreiche und im Sauerland einmalige Profil dieser Höhle soll der Öffentlichkeit später zugänglich gemacht werden.

Auch Altfinnentrop kann außer der kleinen und unbedeutenden Höhle neben der Gaststätte zum Lindenbaum mit der sogen. **Mutterstein-Höhle**<sup>6</sup> aufwarten, die im Herbst 1980 bei Kabelverlegungsarbeiten der Deutschen Bundespost entdeckt wurde. *Diese Höhle enthält neben langen, dünnen Tropfröhrchen in großer Zahl sogen. Excentriques, die für die Wissenschaft von besonderem Interesse und in Mitteleuropa eine große Seltenheit sind. Es handelt sich hierbei um nur wenige Zentimeter lange, leicht zerbrechliche „Tropfsteine“ (Deckensinter), deren Wachstumsrichtung nicht durch die Schwerkraft, sondern durch innere Kristallkräfte bestimmt wird. So zeigen sie horizontales Wachstum, ja sogar Wachstum entgegen der Schwerkraft nach oben oder in wechselnde Richtungen. Trotz einer Vielzahl von wissenschaftlichen Hypothesen steht die endgültige Deutung dieses Phänomens noch aus. Wo diese zerbrechlichen Gebilde gefunden wurden, waren sie häufig schon stark in Mitleidenschaft gezogen. Dankenswerterweise hat die Gemeinde Finnentrop deshalb rasch für einen sicheren Verschuß gesorgt. Außerdem ist die Mutterstein-Höhle als Bodendenkmal in die Denkmalliste der Gemeinde aufge-*



Kletterte in die Mutterstein-Höhle und war von ihrer Schönheit beeindruckt, Dr. Alfred Böhmer, langjähriger Chef der Atta-Höhle in Attendorf.

*nommen worden und steht auf diese Weise unter dem Schutz des Denkmalschutzgesetzes.*

Vielleicht hält die Zukunft noch weitere Überraschungen für uns bereit.

<sup>1</sup> Walter Sönnecken, Höhlen des Sauerlandes, S. 66 ff.

<sup>2</sup> Verein f. Orts- u. Heimatkunde Attendorf Nr. 3 1979 S. 26

<sup>3</sup> d.to.

<sup>4</sup> Auskünfte der Grundstückseigentümer

<sup>5</sup> Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 1974 S.46

<sup>6</sup> HStO Nr. 122 1981/1